

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

101

Deutschen Rundschau

Nr. 107

Bydgoszcz, 11. Mai Bromberg

1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Arig.

Urheberschutz für (Copyright by) Verlag Knorr & Hirth, München 1938.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

16.

Es waren zunächst vier Leute, die Herr Marek zunächst dafür zu gewinnen vermochte, an einer „Aktion“ teilzunehmen. Der Schuster Van hatte zehntausend Dinare in der Industriebank verloren. Er war ein kleiner dünner Mann mit krummen Dackelbeinen, einem hängenden Schnauzbart und blinzelnden, ängstlichen Augen.

Der Drogist Schobra, der gelegentlich im Sonntagblatt Gedichte veröffentlichte und sich sowie seine vielköpfige Familie von Kräutern ernährte, war Schriftführer des Antialkoholvereins „Blaue Blume“ und hatte fünfundzwanzigtausend Dinare in der Industriebank verloren. Er trug eine Brille und war intellektuell.

Der Schlächter Niemzewitsch hingegen war ein fetter Riese mit violetterm Nacken und hatte auf einer Bauernhochzeit in der Nähe Boguslawas hintereinander zwei Gänse, drei Hühner und ein Spanferkel verzehrt und dazu fünfundzwanzig Liter Bier getrunken. Darüber war sogar in kanadischen Zeitungen berichtet worden, und der Schlächter Niemzewitsch war deshalb in Boguslawa beliebt und geachtet, obwohl der Drogist Schobra ihn schärfstens verurteilte. Niemzewitsch hatte Donnay fünfzehntausend Dinare anvertraut, die, anstatt sich mit zwölf Prozent zu verzinsen, sang- und klanglos verschwunden waren. Der vierte Bundesgenosse Mareks hatte zwar überhaupt kein Geld in der Industriebank verloren, aber Marek schuldete ihm zwanzigtausend Dinare und darum nahm er an der „Aktion“ teil in der — von Marek frisch angeschürkten — Hoffnung, zu seinem Gelde zu kommen. Er war ein Schneider und hieß Chatschel, gehörte der Freiwilligen Feuerwehr an und hatte kummervolle, schläfrige Triefaugen.

Mit diesem Stoßtrupp, dem ängstlichen Schuster, dem watschelnden Riesen, dem ethischen Drogisten im wehenden weißen Mantel und dem verträumten Schneider, mit diesen vier Streikern machte sich Marek auf den Weg, um die Bewegung zu entzesseln, die Golowin zerquetschen mußte wie eine alte Pflaume.

Sie zogen durch die Stadt und jeder wußte jemand, der in der Industriebank geblutet hatte.

Sie rissen die Türen der Läden auf und steckten die Köpfe hinein. „Auf gegen Golowin!“ krächte Marek. „Er hat eine Viertelmillion in der Tasche! Wir müssen unser Geld wiederhaben! Heraus mit euch! Auf gegen Golowin!“

„Brüder!“ rief der lyrische Drogist. „Folget unserer Fahne!“

Der Schlächter hob seine schweren, behaarten Hände, die groß wie Schaufeln waren, drohend empor und

schnaubte: „Mit diesen Fäusten wird ihm der Hals umgedreht! Zum Donner!“ Dabei lachte er grimmig, daß seine gutmütigen, blau angelautenen Hängebacken wackelten.

Der Schuster schrie: „Die Stunde der Vergeltung hat geschlagen!“

Der Schneider brüllte: „Hilf dir selbst, dann hilfst dir Gott!“

Zunächst hatten sie aber nur wenig Erfolg. Sie mußten sich in viele Diskussionen einlassen. Die einen sagten, Golowin sei nicht verpflichtet, ihnen ihr verlorenes Geld zu ersetzen. Die anderen hatten Angst vor der Polizei. Die meisten jedoch bezweifelten es, daß Golowin überhaupt soviel Geld besäße, um alle ihre Ansprüche zu befriedigen.

„Feiglinge!“ schrie Marek. „Und wenn wir nur die Hälfte wiederkriegten, ja, nur ein Viertel! Ist das nicht ein herrlicher Triumph? Aber einig müssen wir sein, einig!“

„Er“, rief der Drogist und zeigte pathetisch auf Marek, „hat nur euer Wohl im Auge! Laßt ihn nicht im Stich! Helft ihm — zu eurem Besten! Er kämpft für euch, dieser edle und uneigennütige Mann, und nur die Gerechtigkeit hat er im Auge! Keinen Dank will er von euch, keine Provision!“

„Höchstens zehn Prozent“, murmelte Marek und stieß den Drogisten zur Seite. „Heraus mit euch!“ schrie er. „Nieder mit Golowin!“

Die Leute, von denen er wußte, daß sie mehr als dreißigtausend Dinare in der Industriebank verloren hatten, mied er mit Bedacht. Sein Plan war, durch ein heilloses Gepolter und schreckliche Drohungen Golowin soweit einzuschüchtern, daß er sich bereitfand, etwa hundert Tausend von der Viertelmillion, die er in der Tasche haben mußte, herauszugeben. Damit wollte sich Marek dann zufriedengeben. Überspannte er die Forderung, dann, das wußte er, würde Golowin sich bis zum äußersten wehren, und alsdann war es zweifelhaft, ob sie überhaupt etwas bekämen. Die Mäßigkeit ihrer Forderung jedoch mußte ihn zermürben. Darum machte Marek sorgfältige Vorgen um die Häuser der großen Gläubiger.

Nachdem sie in etwa ein Duzend Läden brausend hereingebrochen waren, schloß sich ihnen eine dicke Trafikantin an, die zu weinen anfangte, als sie hörte, daß sie ihre dreihundert Dinare wiederbekommen sollte.

Dieser Erfolg war ziemlich kläglich. Marek erkannte, daß er keine Zeit verlieren durfte, denn bereits begann der Schlächter Niemzewitsch Anspielungen auf seinen knurrenden Magen zu machen. Es war gegen Mittag und bald würden sich die Straßen leeren. In der schläfrigen, flirrenden Mittagshitze, wenn die Bürger von Boguslawa zu Hause auf ihrem Kanapee die wohlgefüllten Bäuche emporreckten, war es zu spät für einen Aufbruch. Jetzt oder nie hatte die Stunde der Rebellion geschlagen!

Also marschierten sie heftig gestikulierend, mit kühnen Blicken und geballten Fäusten vor das Grand Hotel.

Hier angekommen, trock Marek auf das kleine Hotelwägelchen, mit dem Koffer zur Bahn geschafft wurden,

scharte sein Häuflein um sich und begann unverzüglich zu brüllen.

Zu dieser Stunde war der Bahnhofspatz recht bevölkert, und alle Nichtstuer und gelangweilt Umherlungern- den kamen neugierig herbeigeeilt, zu hören, was der Zahn- arzt Marek zu verkünden habe. Noch wußte man nicht, ob er eine Lotterie für die Freiwillige Rettungsgesellschaft an- kündigte oder für den sonntäglichen Fußballkampf des F.V.B. warb. Daß er hin und wieder auf ein Denkmal oder einen Möbelwagen kletterte, um derartige Reden zu halten, war in Boguslawa nichts Ungewöhnliches.

Marek schrie, daß die Ädern an seinem Hals heraus- sprangen und die Augen wie Äpfel hervorquollen.

Mit einer wilden Freude sah er, daß es immer mehr wurden, die sich um ihn scharten, daß immer neue sich her- anschoben und mit gereckten Hälsen und offenen Mäulern zu ihm hinaufschrien.

Im Café Grand Hotel waren die Gäste aufgesprungen und drückten ihre ängstlichen Nasen an den Fenstern platt.

Der Kellner Juraj, bleich vor Zorn, denn er hatte einen privaten Haß gegen Marek, lief mit geballten Fäusten in den Keller, um den Gartenschlauch herauszu- holen, während der kleine Portier sich an seine Frackhöhe hängte und ihn zähneklappernd beschwor, sich um Gottes willen nicht einzumengen und den Dingen freien Lauf zu lassen.

„Er hat Donnay ermordet und gehört an den Galgen!“ schrie Marek. „Unser mühsam verdientes Geld, das wir erarbeitet haben im Schweiß unseres Angesichts, er hat es verpraßt, verpfossen und mit Weibern verthan!“

„Heraus mit ihm!“ schrie der Drogist.
„Heraus mit ihm!“ schrien alle. „Heraus mit Go-
lowin!“

„Mit meinen eigenen Augen habe ich es gesehen“, krächte Marek, „er hat eine Viertelmillion in der Tasche! Das ist unser Geld, Bürger von Boguslawa, unser schwer verdientes Geld! Er hat es uns gestohlen! Soll er zum zweiten Male uns entwischen! Nein!“

„Nein!“ rief der bekümmerte Schneider.
Und dann riefen sie fünf Minuten lang: „Heraus mit
Golowin!“

Allein, es zeigte sich weit und breit kein Golowin, und so hätten sie vielleicht noch eine Stunde lang „Heraus mit Golowin!“ gerufen, solange, bis sie die Freude daran ver- loren und sich brav zum Mittagessen getrollt hätten. Jetzt aber näherte sich der Gruppe ein Mann, den in diesem Augenblick niemand weniger herbeigewünscht hätte als Herr Marek. Er sah ihn schon von fern an seinem Stoch heranhumpeln, mit der wehenden schwarzen Pelerine und dem großen Schlapphut, und sein Mut sank im Nu um ein Beträchtliches. Göddülls scharfes Wolfsgebiß flüchte ihm Furcht ein und er durfte es auf keinen Konflikt mit ihm ankommen lassen. Das hatte der gestrige Tag gelehrt.

Also beschloß Marek blitzschnell, Göddüll zu überrum- peln, ihn durch die Zahl seiner Anhänger einzuschüchtern und, ob er wollte oder nicht, auf seine Seite herüberzu- ziehen.

„Hallo!“ rief er theatralisch und warf beide Arme in die Luft, „da kommt der Mann, den wir brauchen! Gö- ddüll, unser altbewährter Kämpfer für Recht und Sittlich- keit! Er wird uns helfen! Willkommen in unseren Reihen!“

Göddüll beschleunigte keineswegs seine Schritte. Er kam gelassen heran, erhöhte so die Spannung der Warten- den, die verstummt waren und ihm erwartungsvoll ent- gegenstehen, und blieb erst dicht vor dem Karren stehen, auf dem sich Marek aufgepflanzt hatte. Jetzt hob Göddüll den Kopf, blinzelte zu Marek hinauf, gerade als ob er ihn in diesem Augenblick erst wahrte, und sagte mit naiver Ahnungslosigkeit:

„Ah, der Herr Marek! Freut mich ungemein! Was tun Sie denn da oben, wenn man fragen darf? Handeln Sie neuerdings in Schlipfen? Oder halten Sie Ausschau nach feindlichen Fliegern?“

Einige lachten.
Marek verfärbte sich.

„Wir“, rief er und versuchte tapfer, seine eigene Angst niederzuschreiben, „wir kämpfen um unser gutes Recht, Herr

Göddüll! hier in diesem Hotel hält Golowin sich versteckt, er, der die Indutriebank ins Verderben gejagt, der unser aller Geld gestohlen und den Bankdirektor Donnay er- mordet hat! Wie ein eiserner Wall stehen wir hier und fordern Rechenschaft! Wir fordern unser Geld zurück!“

„Bravo!“ rief Göddüll und schwenkte seinen Hut durch die Luft, „das lob' ich mir, ihr Wackeren! An den Galgen mit Golowin! Lange genug hat dieser Lump ungeführt seine elenden Schandtaten vollbracht! Jetzt aber hat die Stunde der Vergeltung geschlagen! Es lebe der tapfere Kämpfer Marek! Hoch!“

„Hoch!“ brüllten alle und suchtelten vergnügt durch- einander.

Marek lächelte verkrampft und schnappte nach Luft. Dieser gottverdammte Göddüll! Wenn er ihn noch weiter- hin verhöhnte, dann würden bald auch die andern seinen versteckten Spott bemerken, und alles würde aus sein.

„Freunde!“ rief Marek, „die Zeit des Redens ist vorbei. Jetzt muß gehandelt werden!“

„Bravo!“ schrie Göddüll. „Holt ihn heraus, den feigen Schurken! Hier an dieser Laterne muß er baumeln! Los, zeigt, daß ihr Männer seid!“

„Sturm auf die Bastille!“ schrie der gebildete Drogist.
„Baumeln muß er!“ kreischte die dicke Trafikantin.

Marek erbleichte. „Freunde!“ rief er beschwörend, „keine Gewalt! Wir schicken eine Abordnung zu ihm, die ihm unsere Forderungen mitteilen wird!“

Wiederum schwenkte Göddüll seinen Hut durch die Luft und rief: „Bravo! Wer meldet sich freiwillig, um mit unse- rem geschätzten Vorkämpfer Marek dem Erzhalunken Golo- win gegenüberzutreten?“

Zuerst trat der Drogist vor, dann der bekümmerte Schneider.

Göddüll sah ihnen ernst und durchdringend in die Augen.

„Seid ihr bewaffnet?“ fragte er mit finsterner Miene. „Ihr wißt doch, Golowin trägt stets zwei Revolver bei sich!“

„Unsinn!“ schrie Marek wutschnaubend, „laßt euch nicht Angst machen! Golowin wird sich hüten, auf euch zu schießen!“ Er sprang von seinem Karren herunter, er- wischte den Schneider beim Armel und den Drogisten am Bipfel seines Mantels und versuchte, sie ins Hotel zu ziehen. Aber sie rissen sich mit einem Ausdruck panischer Angst von ihm los und verkrochen sich in dem Menschen- haufen.

Ein donnerndes Gelächter stieg auf.
„Feiglinge!“ brüllte Marek, weiß vor Zorn, „wenn nie- mand mitgeht, dann gehe ich allein! Aber das eine sage ich euch — keinen roten Heller bekommt ihr! Ich werde nicht für euch die Kastanien aus dem Feuer holen! Wer nicht mitgeht, kriegt nichts! Also: wer geht mit?“

„Alle!“ rief Göddüll jubelnd. „Stürmt das Hotel! Reißt die Wände ein! Legt es in Asche! Zertrampelt Golowin!“

Mit geballten Fäusten ging Marek auf ihn los. „Hal- ten Sie doch Ihren verdammten Mund!“ zischte er leise. „Das ist keine Volksbelustigung! Scheren Sie sich davon! Sie verderben alles!“

In diesem Augenblick drängte sich ein Mann aus dem Hintergrunde nach vorn. Sein Gesicht war verzerrt, sein Anzug zerdrückt, als hätte er im Freien übernachtet.

„Was ist das für ein Affentheater!“ schrie er wild und fuhr mit seinen schmutzigen Händen vor Mareks Gesicht durch die Luft. „Seid ihr dumme Kinder, die sich hier an ihrem Spaß vergnügen? Jetzt ist Schluß damit!“

Wie ein Rasender drehte er sich auf dem Absatz herum und fuhr auf die erstarrt gaffenden Menschen los.

„Ja!“ schrie er und schlug sich mit beiden Fäusten ekstatisch gegen die Brust. „Ich gehe und hole ihn euch heraus! Tot oder Lebendig — aber ich werfe ihn euch vor die Füße, den elenden Hund! Wer nicht mitgehen will, der lasse es bleiben! Ich brauche niemand! Auf mich wird er nicht schießen. Hier“ — er riß plötzlich einen Revolver aus der Tasche und hielt ihn triumphierend hoch — „das genügt mir!“

Mit der Waffe in der Hand stand er neben Marek, sein irre flackernder Blick glitt über die weiß gewordenen Ge-

sichter. Stumm und zu Tode erschreckt sah man ihn an. Mit einem Schlage war alles anders. Jetzt wurde es Ernst.

„Wer — wer sind Sie?“ fragte Marek mit bebenden Kiefern und blickte unverwandt auf den Revolver in Duffeks Hand.

Der aber stieß ihn zur Seite. „Wer ich bin? Was geht Sie das an? Ich habe mit Golowin eine Abrechnung!“

Göbblö erkannte sofort, daß der Spaß zu Ende war. Dieser Mensch, dem der Mut der Verzweiflung aus den fanatisch glühenden Augen leuchtete, war kein gutmütiger Schildebürger, mit dem man nach Belieben umspringen konnte. Hier stand ein rasend gewordener Einzelgänger, zu allem entschlossen.

„Zehn Mille hat er mir gestohlen!“ gestellte Duffek. Und während er vor der in Furcht gelähmten Menge eine wirre, tobende Rede ansang, humpelte Göbblö, von niemand beachtet, eiligst ins Hotel und telephonierte zum Bahnhof hinüber an die Polizeiwache.

Mit kaltem Grausen sah Marek, daß er diesen rasenden Mann, den niemand kannte, unmöglich zurückhalten konnte. Sein Entsetzen wuchs, als er diese Wendung selbst heraufbeschworen und entseßelt zu haben vermeinte.

„Keine Gewalt!“ wimmerte er und versuchte, Duffek in den Arm zu fallen. „Sie bringen uns alle ins Unglück!“

„Was Unglück!“ schrie Duffek und schleuderte ihn mit einer heftigen Armbewegung zur Seite. „Sie sind nur mit dem Maule groß! Ich aber werde euch zeigen, wie man schuftige Verräter erledigt!“

Er drehte sich fahrig um und lief mit erhobenem Revolver ins Hotel.

So unwirklich und gespenstisch erschien diese tolle Erscheinung, daß niemand sich zu regen wagte; mit angehaltenem Atem standen sie und fühlten ihre braven Herzen bis in den Hals hinein schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

'n Gasthof links, 'n Gasthof rechts.

Erzählung von Wolfgang Weirauch.

Ich wanderte durch Oberschwaben, es war zwischen Ulm und Bodensee. Hier waren die Leute mittelalterlich, sie waren sehr brav, und sie öfen und tranken sehr üppig. Hier gab es viele verrückte Vorkommnisse, ihrer mehr als anderswo. Ich habe das Dorf vergessen, wo der „Letzte Groschen“ mit dem „Guten Anfang“ kämpfte. Aber ich werde nie die rundherum weidenden Kühe und Ziegen vergessen, an deren Hälsen kleine Glocken baumelten, so daß die Tiere zugleich läuteten, als ob sie entrückte Bienenfellen wären, und kouten, wiederkauten, kouten und wiederkauten.

Ich ging ins Dorf hinein, dessen Namen ich nicht mehr weiß, und sah einen Gasthof, der „Zum letzten Groschen“ hieß. Ich wollte das Dorf verlassen, als ich einen zweiten Gasthof sah, der „Zum guten Anfang“ benannt war. Ich war also von der falschen Seite gekommen. Ich war ja auch vom Wald her herabgestiegen, während die Fremden gewöhnlich von der Ebene her den Ort betreten. Dann versängt das heitere Wortspiel wohl auch nur noch bei den Unbefangenen und selber Munteren; die Gewohnheitsmäßigen, Geschwollenen und Gelangweilten, die vielleicht sogar ihre Füße verschmähren, weil sie meinen, schnell sei mehr als langsam und viel sei mehr als wenig, denken aber wahrscheinlich bei sich: Wie albern, wie lockspeisenhaft, wie billig! Da ich damals auf dem besten oder vielmehr schlechtesten Wege dazu war, ebenfalls ein Oberflächler zu werden, wäre ich bestimmt nicht in dem Dorfe geblieben, wenn ich von der anderen Seite gekommen wäre. So aber fand ich die Namen der beiden Gasthöfe ulkig und ging zurück. Ich geriet in ein Fest.

Es war das Frühlingsfest. Nicht nur die Burschen tanzten mit den Mädchen, wie es sich ziemte, sondern auch die Alten schüttelte der feurige Gott der Bewegung. Alles wäre in Ordnung gewesen, wenn nicht das Fest, auf dem es noch Würste zu essen und bitteren Seewein zu trinken sowie Stände zum Schießen und Färchten gab, unmittelbar neben dem Friedhof gefeiert worden wäre. Dies befremdete mich sehr, und ich erkundigte mich. Ich erfuhr, daß vor einem Jahr, am Tag des Frühlingsfestes, der Wirt des Gasthofes

Zum guten Anfang“ gestorben war. Man wollte ihn ehren, weshalb man das Fest neben dem Friedhof feierte.

Die Antwort mißfiel mir, und darum glaubte ich sie nicht. Das heißt, ich vermutete, der braunhäutige, glöckbypige Mann, der seine Preise, ohne daß sie ausgegangen war, immer wieder neu anzündete, hatte mir nicht alles gesagt, was er wußte. Er und alle andern, die hier waren. Sie waren vergnügt, ja, aber ihre Munterkeit schwebte ein bißchen über dem Gras, auf dem sie tanzten. Sie lachten, ja doch, aber sie lachten zu grell, und plötzlich hoben sie die Köpfe, verfinsterten sich und lauschten. Sie warteten auf etwas Besonderes, das ich nicht konnte und von dem sie ohnten oder sogar wußten, daß es hold und wohl jählings geschehen werde.

Mit einem Male liefen fast alle fort, zum Ausgang des Dorfes hin, wo der Gasthof „Zum letzten Groschen“ stand. Ich wollte auch sehen, was es gäbe, aber mehrere junge Leute hielten mich fest und zerrten mich sogar vom Festplatz weg, so daß ich nicht entdecken konnte, was da kam. Erst am Abend erzählten mir dieselben Burschen, die mich fortgezogen hatten, was dies alles bedeuete. Jedermann war bekant, was diese Leute wollten, aber ein Fremder durfte ganz gewiß nicht den Vorgang sehen. Übrigens wußte die eine Gruppe zunächst nicht, was die andere beabsichtigte, und dies war auch umgekehrt der Fall. Mir schien, das Ganze lehnte sich eng an uralte Bräuche von Volksrecht an, die Streitigkeiten von einzelnen sehr gern vor das gesamte Volk brachten.

Also, noch vor anderthalb Jahren waren der „Gute Anfang“ und der „Letzte Groschen“ befreundet. Beiden Gasthöfen ging es wunderbar, und es ging ihnen gleichmäßig gut. Was der eine hatte, entbehrte der andere nicht. Die Kundschaft trank und kostete umschichtig. Da aber starb der Wirt des „Guten Anfang“; er war ein alter Mann. Die Witwe bewirtschaftete allein den Gasthof. Sie war eine Kräuterkundige, doch ihrem Mann hatte sie nicht helfen können. Bald nachdem der Mann gestorben war, gingen die Kunden an sich zu verlaufen. Als obendrein im „Letzten Groschen“ ein junges Mädchen eintraf, das die Augen wie Angelhaken warf, da blieben die Gäste immer mehr weg. Aber im „Letzten Groschen“ fanden sie sich ein. Die alte Frau verarmte. Wo die Armut ist, da ist auch der Haß, und wo der Haß ist, da ist die Rache. Die „Gute Anfängerin“ begann, über die „Letzten-Groschen-Leute“ herzuziehen. Eine Zeitlang hielten diese still, dann wehrten sie sich. Natürlich siegten sie. Sie waren ja auch zu viert. Es gab da den Wirt selbst, einen gütigen Mann, der desto jähzorniger um sich schlug, wenn er glaubte, zu Unrecht angegriffen zu sein. Es gab seinen Sohn, der dem Vater glich. Es gab das schöne junge Mädchen, das zugereift war. Und es gab das Aschenbrödel, das spinnwebig aussah, aber gleich dem Koch eines Meerdampfers kochen konnte.

Jedoch das Schicksal schleudert die Menschen oft hinab, um sie wieder zu heben, nicht anders, wie es sie emporführt, um sie zu stürzen. Wenn sie dann im Unglück lächeln und im Glück gelassen sind, taugen sie viel. Eines Tages lag ein junger Mann vor der alten Frau, als sie ihren Garten rechte, in dem seit Wochen kaum jemand gesehen hatte. Er war ohnmächtig. Die Frau trug ihn ins Haus und pflegte ihn gesund. Ihre Kräuter halfen ihr, das Fieber zu vertilgen. Er blieb und erholte sich. Einmal fand er eine Geige auf dem Trockenboden. Er konnte gut Geige spielen, und so spielte er alsbald jeden Sonntag zum Tanz auf. Die Gäste kehrten zurück; ja, sie wandten sich vom „Letzten Groschen“ fast vollkommen ab, nachdem der eine Gast dem anderen erzählte, jetzt sei es im „Guten Anfang“ viel schöner, da spiele nicht nur der gute Geiger, sondern man esse dort jetzt auch unübertrefflich, und zwar ganz ähnliche Gerichte wie im „Letzten Groschen“, und schließlich werde dessen hübsches Fräulein von Tag zu Tag bleicher.

Der Groschenwirt wußte nicht, was tun. Er argwöhnte, ein böser Zauber wütte gegen ihn. Wer suchte im „Guten Anfang“? Warum wurde der hübsche Besuch, seine Nichte, blaß und besangen? Wohin ging sein Sohn jede Nacht? Wohin das Aschenbrödel? Der Groschenwirt ließ ausitreuen, beim Frühlingsfest werde er die alte Frau vom „Guten Anfang“ als Hexe entlarven. Er kam auf das Fest, eine Kapuze über den Kopf gestülpt, in die zwei Löcher für die Augen geschnitten waren. Aber seine Feindin kam ebenfalls auf das Fest. Sie fürchtete sich nicht, sie wollte sich verteidigen. Die alte Frau brachte den Geiger, die offen-

brüßliche Köchin vom „Besten Groschen“ und den Sohn des Begners mit, während der Groschenwirt von seiner Nichte begleitet war. Die alte Frau klärte alles auf. Ihr Geiger und das Aschenbrödel des Groschenwirts hatten sich ineinander verliebt, und der Geiger hatte das Aschenbrödel überredet, nachts zum „Guten Anfang“ zu kommen und dort schöne Gerichte anzumachen und vorzuführen, denn der Geiger wollte der alten Frau, die ihn gesundgepflegt hatte, dankbar sein. Dann wurde der Sohn des Groschenwirts krank, und die alte Frau heilte ihn, ebenfalls nachts, denn der Groschenwirt durfte nichts merken, mit ihren Kräutern. Deshalb wurde die hübsche Hilfe des Groschenwirts krank; sie dachte wohl, ihr Vetter, den sie sehr liebte, liebe seinerseits das Aschenbrödel. Die alte Frau schlug vor, der „Gute Anfang“ und der „Beste Groschen“ sollten sich versöhnen. Der Groschenwirt, dessen Sohn vom Fieber gerettet war, schämte sich. Man versöhnte sich. Jedermann nahm davon teil, und es sei zu hoffen, sagten mir die Burschen, die Vernunft und der Anstand, den der „Gute Anfang“ und der „Beste Groschen“ bewiesen hätten, werde auch die Kundschaft ergreifen.

Speisezettel vor 2000 Jahren.

Von Professor Eduard Leonhardt.

Es ist eine irrige Ansicht, wenn man annimmt, daß unsere Vorfahren einen sehr mageren Küchenzettel gehabt hätten. Wildbret und Fische haben in der Küche der germanischen Hausfrau nie gefehlt. Sie kamen öfter auf den Tisch als bei uns heute. Der am Spieß gebratene Dohle freilich, von dem man heute so gern erzählt, diente nur als Festbraten bei gemeinschaftlichen Feiern.

Der Küchenzettel der germanischen Hausfrau war sehr abwechslungsreich. Schon vor 5000 Jahren lieferte der Ackerbau Weizen, Gerste und Hirse. Hafer wurde bereits vor 4000 Jahren in Deutschland angebaut. Die Römer berichteten, daß die germanischen Stämme sich für gewöhnlich von „keiner anderen Speise als nur von Hafergrütze“ genährt hätten. Und auch Roggen wurde in Deutschland nachweislich schon vor 2000 Jahren gebaut.

Im Haushalt der Germanen gab es weiter Erbsen, Linsen, Saubohnen und Senf. Der Garten lieferte verschiedene Küchenkräuter und vor allem Obst. Schon vor mehr als 4000 Jahren gab es in Deutschland verschiedene Sorten Äpfel, und zwar nicht etwa nur Wildäpfel, sondern Edeläpfel. Ebenso kannten unsere Vorfahren auch die Birnen, die sie damals trockneten und aufbewahrten. Dann hatten sie die Beeren des Waldes, vor allem die Erdbeere. Die Nüsse bildeten in den ältesten Zeiten ein Hauptnahrungsmittel. Man hat starke Schichten von Haselnußschalen aus dieser Zeit gefunden. Besonders beliebt war die Nußbutter. Man gab sie den Toten in Gefäßen mit ins Grab.

Die Rinder lieferten den schmackhaften Rinderbraten und die Milchkuhe die Milch, die neben dem Getreide das wichtigste Nahrungsmittel bildete. Die Butter kannte man schon sehr früh. Sie galt bei den Römern als ausgesprochen germanisches Nahrungsmittel. Die Römer selbst aber bevorzugten das Öl. Auch der Käse war bekannt. Römische Schriftsteller berichten darüber.

Pferdefleisch wurde nur sehr selten gegessen. Dafür aber bildeten Schweine, Schafe und Ziegen eine wesentliche Bereicherung der germanischen Speisekarte vor 2000 Jahren. Dazu kam dann noch das Geflügel, vor allem die Gans. Sie wurde nicht nur wegen ihres Fleisches, sondern auch wegen der Dauen geschätzt. Sehr beliebt waren Aetisch und Rapunzel. Außerdem zog die germanische Hausfrau in ihrem Garten schon den Spargel. Als Spargelersatz galt die Schwarzwurzel.

Der Küchenzettel unserer Vorfahren war also schon vor 2000 Jahren sehr abwechslungsreich und vielfältig. Ausländische Gewürze kannte man noch nicht, aber man half sich mit Wald- und Küchenkräutern. Das Salz lieferte der Bergbau und die Salinen. Statt des Zuckers benutzte man den Honig der Bienen.

Den Wein kannten die Germanen um diese Zeit noch nicht. Erst die Römer brachten die ersten Reben ins Land. Anfangs wurde die Einfuhr von Wein wegen seiner berausenden Wirkung sogar verboten. Man trank Met, ein aus verschiedenen zur Gärung gebrachten Felsfrüchten gebrautes Getränk. Auch die germanischen Frauen scheuten den Genuß von Met nicht.



Verbrennt die Erde?

Nach einer alten Theorie ist unserem Erdball eines Tages — der aber noch Millionen von Jahre hinausliegt — ein Vereisungstod beschieden. Die Wärmeverräte werden nach und nach aufgebraucht, die Vegetation stirbt mehr und mehr ab, bis schließlich ein Leben auf der Erde überhaupt nicht mehr möglich ist. Neuerdings scheint aber eine andere Theorie an Anhänger zu gewinnen, die behauptet, daß unsere Erdkugel nicht durch die Kälte, sondern durch die Hitze absterben wird. Diese Theorie stützt sich vor allem auf die meteorologischen Beobachtungen der letzten Jahrzehnte, in denen die Temperaturen ständig zugenommen hatten. Leider ist der Zeitraum zu kurz, als daß er einen zwingenden Schluß zulassen würde. Über den Untergang herrscht also ziemliche Einigkeit. Ob er aber durch die Kälte oder die Wärme erfolgen wird, das werden erst die Lebewesen erfahren, die einige hundert Millionen Jahre später unseren Erdball bevölkern.

*

Die Uhr im Kopf.

Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch ohne Uhr auskommen können. Sie haben einen so genauen Zeitsinn, daß sie sich völlig auf ihn verlassen können. Wollen sie morgens zu einer bestimmten Zeit aufwachen, so prägen sie sich die Minute genau ein und erwachen in der Frühe, als hätte sie der Wecker aus dem Schlaf gerissen. Solche lebenden Uhren haben sich jetzt in Washington zu einem Verein zusammengesetzt. Es gehören ihm insgesamt 46 Mitglieder an, die in bestimmten Abständen zu Tagungen zusammenkommen, bei denen ihr Zeitsinn einer Prüfung unterzogen wird. Es soll unter ihnen einige „Meister“ geben, die außer Stunde und Minute sogar die Sekunde zu jeder beliebigen Zeit nennen können. Selbstverständlich verabscheuen es die Klubmitglieder, eine Taschenuhr oder Armbanduhr mit sich herumzutragen.



Lustige Ecke



Spannende Schachpartie auf der Feuerwache.



„Ja, versuchen Sie mit einem Eimer Wasser! Wenn das nicht helfen sollte, dann läuten Sie wieder an!“

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania:
Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 18

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hopka.
Zarządzający zakładem graficznym:
Hermann Dittmann, Bydgoszcz.